Fuchs und Machhaus.

rh **München**, 15. Juni. — Eigener Dienst der „Vossischen Zeitung".

Im Hochverratsprozeß gegen Fuchs wurde heute der frühere Heidelberger Privatdozent Dr. Arnold Ruge als Zeuge vernommen, unvereidigt, weil er unter Umständen sich einer Begünstigung schuldig gemacht haben kann. Seine weitschweifige Aussage bleibt unbedeutend.

Nicht unwesentlich für die Beurteilung der Schuldfrage war die Antwort auf einige Fragen, die noch an die Zeugen Kautter und Mayr gestellt wurden. Es handelt sich um das Verhältnis zwischen den beiden Angeklagten, um Temperamentunterschiede und um ihre programmatische Stellung zu den geplanten Umwälzungen. Dazu bemerkte der Zeuge Kautter, daß im Anfange ein gewisser Gegensatz zwischen Fuchs und Machhaus bestanden habe. Fuchs sei „unter dem Pantoffel des Machhaus" gewesen. Sie sprachen über ihr Ziel jeder in anderer Weise. Erst zuletzt, in der Sitzung am 20. Februar, schienen sie sich geeinigt zu haben. Machhaus war das stärkere Temperament, und der Verteidiger Graf Pestalozza vermutet, daß Fuchs schließlich unter der suggestiven und stärkeren Persönlichkeit des Machhaus zu dessen Anschauung gekommen sei.

Der Zeuge Mayr hält Fuchs für den vorsichtigeren Politiker, weil er ängstlich war, daß in einer der ersten gemeinsamen Sitzungen Machhaus dem Zeugen gegenüber den Namen des Franzosen Richert genannt hatte, was Fuchs immer vermieden hatte.

Der Staatsanwalt stellt denn noch zwei Beweisanträge, und zwar auf Ladung einer früheren Kontoristin des Munk, die über dessen lebhaften Verkehr mit dem Herrn Dard, dem französischen Geschäftsträger in München, aussagen sollte, und auf die Ladung eines Zeugen, der an einem Orte an der böhmischen Grenze, wo er und Frau Munk sich damals zufällig aufhielten, gehört hatte, wie Frau Munk zu einem Dritten sagte: „Wenn ich nach München zurückkomme, sitzt mein Mann schon in der Regierung." Die Verteidigung beantragt dazu auch die Ladung der Frau Munk.

Held für Cunos Außenpolitik.

Eigener Dienst der „Vossischen Zeitung".

rh **München**, 15. Juni.

Der dem Abg. Held von der Bayerischen Volkspartei nahestehende „Regensburger Anzeiger" beschäftigt sich heute an der Spitze des Blattes mit den Gerüchten, die von Meinungsverschiedenheiten wissen wollen, die zwischen der bayerischen Regierung und der Reichsregierung über die Führung der Außenpolitik bestünden. Unter Wiederholung der schon erfolgten Widerlegung der Gerüchte, daß wegen der ersten Note vom 2. Mai in der Sache Meinungsverschiedenheiten bestanden hätten, sagt er weiter: „Wie wir wissen, betrachtet man in den maßgebenden Münchener Regierungskreisen die neue Note vom 7. Juni als eine durchaus notwendige Ergänzung der Note vom 2. Mai und als die folgerichtige Weiterentwicklung der damals eingeschlagenen Politik. Einmütige Auffassung besteht zwischen der Münchener und Berliner Regierung darin, daß von deutscher Seite niemals Konzessionen an Frankreich oder eine andere Macht gemacht werden können, welche die Souveränität und den Bestand des Reiches an der Westgrenze noch weiter schmälern würden. Was die Weiterführung des passiven Widerstandes anbelange, so müsse alles getan werden, die einzige Waffe, die Deutschland besitzt, nicht schartig werden zu lassen."

Latente Krise in Wien.

Eigener Dienst der „Vossischen Zeitung".

kl **Wien**, 15. Juni.

Die großdeutschen Minister des Koalitionskabinetts Seipel, Vizekanzler Dr. Kraus und Handelsminister Dr. Schürff, haben heute ihre Demission angeboten, nachdem es in der Frage der Beamten-Gehaltserhöhungen zu keiner Einigung gekommen war. Die großdeutsche Partei hat das Demissionsangebot abgelehnt mit der Begründung, eine Regierung Kraus würde im gegenwärtigen Zeitpunkte den Beamten nicht nützen und der allgemeinen Lage des Staates vielleicht schaden. Infolge der Ablehnung der Beamtenforderungen — die Regierung will bei leichteitiger Aufhebung des Inderogatgesetzes den Beamten, die eine Familie zu erhalten haben, nur 200 Millionen Kronen zur Verfügung stellen — hat sich die Lage zugespitzt. Es ist mit passiver Resistenz zu rechnen, sogar ein Generalstreik in den österreichischen Staatsbetrieben erscheint nicht unmöglich.

Die Kommunisten gegen Leinert.

Der Preußische Landtag erledigte gestern zunächst eine Reihe von Abstimmungen. In namentlicher Abstimmung mit 149 gegen 138 Stimmen angenommen wurde der sozialdemokratische Antrag auf Vorlegung einer Denkschrift mit genauen Mitteilungen über das Ergebnis der Nachprüfung der Eigentumsverhältnisse am Hohenzollernvermögen. Auch ein Teil des Zentrums hat für den Antrag gestimmt. Im Hammelsprung angenommen wird der Antrag des Hauptausschusses auf Verstärkung des Einflusses des Finanzministers hinsichtlich der Gestaltung der Einnahmen und Ausgaben in der gesamten Staatsverwaltung.

Beim Haushalt des Landtages forderte der kommunistische Redner die Absetzung des Präsidenten Leinert „wegen seiner parteipolitischen Engstirnigkeit und wegen seiner parteiischen Stellungnahme gegen die Kommunisten". Der kommunistische Redner legte sich sehr ins Zeug für die Angestellten des Landtags und für die Kellner der Landtagswirtschaft sowie für das weibliche Küchenpersonal, wo nach seiner Behauptung, wahrhaft skandalöse Zustände vorliegen, die „Herr Leinert konservieren" wolle. Von seiner aus 15 Zimmern bestehenden Amtswohnung soll er 10 Zimmer für Oddschlöse abgeben. Wer habe eigentlich das neue Auto des Präsidenten bezahlt, und woher stammten die Mittel für die Polizeiaufsicht im Hause?

Abg. **Leinert** (Soz.) erklärt, der Finanzminister habe sich gegen Ueberführung der Landtagsangestellten in das Beamtenverhältnis ausgesprochen, und der Landtag sei ja auch grundsätzlich für Abbau des Beamtenapparates. Auf die Vorwürfe wegen angeblich parteiischer Geschäftsführung brauche er nicht einzugehen.

Nächste Sitzung heute, Sonnabend, 11 Uhr: Etatsreste, kleinere Vorlagen, Initiativanträge.

Versorgungsgesetze im Reichstag.

Der Reichstag nahm gestern die Novellen zum Reichsversorgungsgesetz, Altersrentengesetz, Kriegspersonenschädengesetz und Offizierspensionsgesetz in zweiter und dritter Lesung an. Ebenso den Entwurf zur Aenderung des Wehrmachtsversorgungsgesetzes. In der Aussprache erklärte Reichsarbeitsminister Dr. **Brauns** begründend, mit den Novellen sollen frühere Härten ausgeglichen und die Renten der Geldentwertung besser angepaßt werden. Die wesentlichste Neuerung ist die Anpassung der Teuerungszulagen an die Teuerungszulagen der noch im Dienst befindlichen Beamten. Rentenkürzungen sollen künftig nur eintreten, wenn das Einkommen des Sozialrentners aus öffentlichen Mitteln eine bestimmte Grenze überfteigt. Das Privateinkommen kann nicht zu Rentenkürzungen führen. Wir wollen die neuen höheren Rentenbezüge den Kriegsopfern so schnell wie möglich zuführen. In der neunten Abendstunde vertagt sich das Haus auf heute, Sonnabend, 1 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Lesung des Geschlechtskrankengesetzes.

Hölz bleibt in Preußen.

Wie unser Dresdener Berichterstatter erfährt, hat die preußische Regierung im Einverständnis mit der Reichsregierung das Gesuch Max Hölz' um Ueberführung in eine sächsische Strafanstalt aus Sicherheitsgründen abgelehnt. Hölz bleibt also in der Strafanstalt Breslau.

Deutschland gegen den Terror.

Eine Note an die Neutralen.

Deutschland hat den Regierungen in London, Madrid, Rom, Washington, Moskau, Haag, Bern, Kopenhagen, Christiania, Stockholm, Riga und Warschau eine Note überreichen lassen, um deren Aufmerksamkeit auf die unheilvollen Gewaltakte der französisch-belgischen Besatzungstruppen zu lenken. Die Note weist auf den Kontrast hin zwischen dem Geist aufrichtiger Verhandlungsbereitschaft, die aus dem deutschen Angebot vom 2. Mai und dem Memorandum vom 7. Juni spricht und der Verschärfung des Terrors gegen die Bevölkerung, die die französische Regierung hat eintreten lassen. Zur Begründung wird auf folgende Tatsachen hingewiesen:

Am 26. Mai ist der Kaufmann Schlageter wegen angeblicher Sabotageakte auf Grund des Urteils eines französischen Kriegsgerichts erschossen worden, obwohl bei der französischen Regierung dringende Vorstellungen erhoben worden waren, die Lage nicht durch die Vollstreckung des Urteils weiter zu verschärfen.

Am 10. Juni abends sind in Dortmund aus Anlaß der unaufgeklärten Tötung von zwei französischen Militärpersonen sechs Deutsche von einer französischen Patrouille auf der Straße aufgegriffen, schwer gemißhandelt und dann ohne jedes Verfahren niedergeschossen worden. Wie sich aus der vorliegenden zeugeneidlichen Aussage ergibt, stand es von vornherein außer Zweifel, daß diese Deutschen mit der Erschießung der Franzosen nicht das geringste zu tun hatten.

Am 11. Juni ist in Recklinghausen der 19jährige Karl Möller von französischen Soldaten erschossen worden.

Am 13. Juni hat ein französisches Kriegsgericht in Mainz den landwirtschaftlichen Lehrer Görges wegen angeblicher Sabotageakte zum Tode verurteilt.

„Alles dies geschieht," so heißt es weiter, „zur gleichen Zeit, wo die französische Regierung die Forderung erhebt, daß die Bevölkerung des alt- und neubesetzten Gebietes den passiven Widerstand aufgibt, und wo sie von der Erfüllung dieser Forderung den Beginn der Verhandlungen abhängig macht, die allein zur Lösung des gegenwärtigen Konfliktes führen können. Der Widerspruch in diesem Verhalten liegt offen zutage. Das französische Vorgehen macht alle Bemühungen der deutschen Regierung, beruhigend auf die Bevölkerung einzuwirken, illusorisch. Es stärkt nicht nur in der Bevölkerung das Gefühl der Notwendigkeit, gegenüber dem fremden Militarismus den passiven Widerstand aufrechtzuerhalten, sondern beschwört darüber hinaus immer ernster die Gefahr herauf, daß die in ihrem innersten Empfinden getroffene Bevölkerung sich zu verzweifelten Unbesonnenheiten hinreißen läßt, die in ihren Auswirkungen weit über das besetzte Gebiet hinausgehen. Die deutsche Regierung hat bei unaufgeklärten Zwischenfällen wiederholt vorgeschlagen, den Sachverhalt durch internationale Kommissionen untersuchen zu lassen. Die französische Regierung hat alle derartigen Anträge bisher unbeantwortet gelassen. Die deutsche Regierung legt hiergegen und gegen die fortgesetzte französische Gewaltpolitik Verwahrung ein und stellt öffentlich fest, daß die Verantwortung für deren Folgen allein auf die französische Regierung fällt.

In einer Anlage werden gerichtliche Dokumente über Mißhandlungen beigefügt.

Goerges' Geständnis.

Eigener Dienst der „Vossischen Zeitung".

ek **Frankfurt a. M.**, 15. Juni.

Wie ich soeben aus Mainz erfahre, hat der Lehrer Goerges bei der Verhandlung vor dem französischen Kriegsgericht in Mainz sein früheres Geständnis, der Verursacher des Sabotageakts von Innsheim zu sein, wiederholt. Er habe zwei Hollerinmaschinen, die mit 20 Kilogramm Sprengstoff geladen waren, an den Bahnkörper niedergelegt. Ein großeres Unglück ist damit nur dadurch verhütet worden, daß man die Maschinen entdeckte, ehe ein Zug einfuhr. Goerges wurdete

Der Neue Ton.

Ein Berliner Roman
von
Gisella Selden-Goth.

(Schluß). — (Nachdruck verboten.)

„Es ist halb fünf," sagte er, als Helene sich erhob und schweigend den Schleier umband. „Ihre Zeit ist immer genau eingeteilt. Ich weiß, es wäre aussichtslos, Sie zu längerem Bleiben bewegen zu wollen. Nur es spannt mich, als hätte ich am Weihnachtsabend versprochen, Ihnen noch im Laufe dieses Jahres eine Geschichte zu erzählen — eine Geschichte anderer Art, als es jene der armen Hanni war . . . Weil wir von Kindern sprechen, paßt sie gerade hierher . . . ich will mich ganz kurz fassen. Sehen Sie, es war einmal eine Frau, eine schöne, begabte, anziehende Frau, die sich, man kann es nicht anders ausdrücken, an ein grauenvolles Individuum von Mann verkuppeln ließ — sie war jung, leicht lenkbar; des Elternhauses überdrüssig, was weiß ich . . . Sie mußte dem Individuum Kinder gebären, eines nach dem anderen, keines war lebensfähig, sie trug sie aus- wissend, daß keines ihr je Mutter sagen würde. Sie wurde erschöpft und welk, und das Schlimmste an ihrer Seite sah von alledem nichts, denn es liebte sie. Endlich, nach zehn Jahren, raffte sie alles zusammen, was ihr an eigenem Willen noch geblieben war, und warf sich auf einer Reise nach einem Frauenheilbad, die ihr Erholung bringen sollte, einem Mann in die Arme, nur weil er gesund, heiter und sauber war und weil sie einen Nehmlichen nie gekannt hatte . . . Das Kind- das in dieser Ehe nachher zur Welt kam, durfte aufwachsen. Es war schön, begabt anziehend- wie seine Mutter es einmal gewesen. Das Individuum hat nie erfahren, wer es in dummem, doch verzeihlichem Vaterstolz an der Hand spazieren führte. Und die Frau blühte wieder auf, wurde froh und energisch, und als es dem glücklichen Gatten, in der Ueberzeugung, die Krankheit seines Blutes wäre übermunden, nach weiterer Nachkommenschaft gelüstete- fand sie die Kraft, ihm die Türe zu weisen. Sie hat ihn auch später mit dem Sohn verlassen — jenen anderen wiederzusehen, hat es sie niemals mehr verlangt, sie vergaß ihn völlig- denn das Kind ähnelte ihr . . . Aber — cela ne tient plus ici."

„Sie haben diese Frau gekannt?"

„Es war meine Mutter."

Helene stand kerzengerade, und als sie den Handschuh automatisch über die Linke streifte, dachte sie: Es wird Claudius heißen — oder Claudia — und ich möchte, er erlebte es noch.

„Warum — warum haben Sie mir das erzählt?" fragte sie und fühlte, wie ihre Stimme zitterte.

„Ach," sagte Meyer, „ich weiß es gar nicht. Als wir damals von dem Recht jedes Sterblichen sprachen, frei über sein Leben zu verfügen- hatte ich Ihnen zu bedenken geben wollen- wie dieses Recht sich auch anders, als in der Selbstzerstörung geltend machen könne — und vielleicht wollte ich heute Ihr Vertrauen vergelten — oder geschah es nur, weil ich ein alter Schwätzer bin? Wie immer —" er sprach nunmehr ganz leichthin- ironisch und weltmännisch wie immer. „Nun wissen Sie wenigstens, daß ich einmal schön, begabt und anziehend war. Behalten Sie die wunderbare Mär für sich, es n'en parlons plus. Nun schicke ich Sie aber selbst fort, denn Sie haben sich bereits um sechs Minuten verspätet, und ich fürchte, es könnte sich etwas Entsetzliches ereignen, wenn Frau Melnik einmal unpünktlich ist."

„Leben Sie wohl," sagte Helene. „Bis zum Herbst." Er küßte ihr galant die Hand und ließ es sich nicht nehmen- sie hinkend und keuchend zur Türe zu begleiten. „Bis zum Herbst! Wielleicht reise ich auch — etwa nach Lourdes — es wäre das Richtige für mein Gebrest und vor allem so stilvoll. In der Grotte spreche ich dann auch für Sie ein Dutzend Salut Marie."

Draußen auf der sonnenüberflateten Potsdamer Brücke mußte sie noch einmal eine Sekunde lang stehen bleiben, um den Schleier zu heben und die geblendeten Augen zu trocknen.

*

Wenige Stunden später fuhren Herr und Frau Melnik im hochbepackten Auto nach dem Anhalter Bahnhof, und als der Wagen mitten in einer Stauung auf dem Potsdamer Platz Halt machen mußte- sahen sie auf der Terrasse des Café Josty Beutler, der ihnen erstaunt mit dem Strohhut zuwinkte.

„Bebse!" sagte Helene. „Nun hat mich doch jemand gesehen. Beutler wird eine schöne Meinung von mir haben — auch für ihn bin ich vorgestern nicht mehr dagewesen."

„Das ist doch ganz egal. Bis wir zurückkommen, ist alles vergessen." Melnik studierte seine Schlafwagenbilletts mit einer Genauigkeit, über die seine Frau lachen mußte. „Du hast ja direkt Reisefieber — als ob du noch nie aus der Mark Brandenburg herausgekommen wärst." Nach einer Weile setzte sie hinzu: „Es ist natürlich egal, aber im allgemeinen liebe ich es nicht, mich einer Lüge, und sei es der belanglosesten, überführt zu wissen. Es verdirbt den Ruf meiner Integrität."

„Ein gutes Coupé," sagte Melnik. „In der Fahrtrichtung und zwischen den Achsen- es wird nicht schütteln."

Nun standen sie im Korridor des langen Wagens, während der Schaffner im Abteil Toilettekoffer und Handtaschen verstaute. Einzelne verspätete Reisende hasteten über den Bahnsteig. Ein kleiner Junge rannte mit einem Armvoll frischer Acht-Uhr-Abendblätter den Zug entlang, und die Ausfahrtsöffnung der großen Halle strahlte verheißungsvoll im warmen Abendlicht. Melnik nahm den Hut ab und trocknete sich die Stirn. „Uff, ist glaube wirklich die Abreise nicht zu erleben. Wahnsinnige Arbeit, in so einen geschäftlich Testament für eine viermonatige Abwesenheit zu machen. Komm, wir wollen uns setzen." Er zog Helene hinein in die blaue Plüschbank und schloß die Tür. „Wir haben uns in den letzten drei Tagen kaum gesprochen — wie siehst du aus? Fühlst du dich wohl? Ja, denke dir bloß, was du jetzt gehört habe — der Mann, dein Freund, der Doktor Grehling, den du zeitweilig so intensiv protegiert hast und den du mir sogar als aussichtsreiche Geschäftsverbindung aufschwatzen wolltest- ist plötzlich aus Berlin verschwunden. Eine Menge Leute soll es arg betroffen haben . . . Ein netter Aufsichtsjustizi! Eigentlich müßte es dir sehr nahe gehen, daß dein gelobter „Neuer Ton" auf diese Art wohl ein unrühmliches Ende findet."

„Um die Idee des Bundes ist es sicher schade," meinte Helene und prüfte den Verschluß des Fensters. Sie nickte lächelnd, als Melnik eine große Rolle Schokolade aus seiner Manteltasche zog. „Unlengbar steckte in der Organisation eine Idee und ein gewisses Quantum von Idealismus; Grehling hatte ich nach wie vor für einen fähigen Menschen; er hat viel für die Hebung der modernen Musikpflege in Berlin getan . . . ich hätte ja ohnehin nicht weiter mitgemacht. Aber schließlich, die Sache hat mich einen ganzen Winter lang angenehm beschäftigt, also immerhin eine Mission erfüllt."

„O, du egoistisches Frauenzimmer," sagte Melnik. „Und für nächstes Jahr legst du dir nun Kindergeschrei bei — einen anderen „Neuen Ton"." Er lachte über seinen Scherz und drückte sie behutsam an sich, als der Zug leise fauchend ins Freie glitt.

Ende.